Jagdgeschichte

Der Wolf in historischen Berichten I

Der Wolf ist in unserem Kulturkreis heute vermutlich das am meisten gefürchtete, ja auch gehasste Wildtier. Woher kommen unsere Furcht und unsere Ablehnung, die wir diesem schönen Wild entgegenbringen?

Text & Bilder: Dr. Johannes Dieberger

Wir mitteleuropäische Jäger haben im Allgemeinen eine sehr negative Einstellung zu allen Raubwildarten (dieser traditionelle Ausdruck ist heute bei manchen Mitmenschen verpönt). Diese Ablehnung hat man uns in der Barockzeit aus jagdpolitischen Gründen anerzogen. Dagegen wurden alle anderen Raubwildarten im Mittelalter und in der Renaissance noch sehr geschätzt, einerseits als interessantes Jagdwild, andererseits auch als wohlschmeckendes Wildbret für die höfische Tafel (bei den Fischen ist es heute noch so!). Den Wolf hat man aber auch schon zu dieser Zeit gefürchtet und verfolgt. Aber früher bzw. in anderen Kulturkreisen wurde der Wolf manchmal sehr positiv gesehen.

Ein kurzer Überblick

Der Wolf gehört zur Gattung CANIS, die in sechs Arten in Eurasien, Afrika und Nordamerika vorkommt: der gemeine Wolf, der Kojote, der Goldschakal, der Schabrackenschakal, der Streifenschakal und der Abessinische Wolf. Vom gemeinen Wolf (*Canis lupus*) gibt es zwei Unterarten, nämlich den Grauen Wolf, der in Asien, Alaska und auch noch unzugänglicheren Bereichen Europas heimisch ist. Der nordamerikanische Rotwolf lebt noch in den Staaten Alabama, Florida, Georgia und Carolina. Es existierten früher aber auch noch einige Spielarten, die bereits ausgerottet wurden, wie z. B. der Rohrwolf (*Canis lupus minor*), der bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts in Österreich-Ungarn überlebte. Bei uns ist der Wolf ein scheues Waldtier, das – ähnlich wie der Bär oder der Luchs – dem Menschen möglichst aus dem Weg geht. In Ländern, wo diese Art auch heute noch Standwild ist, hat man gelernt, mit dem Wolf den Lebensraum zu teilen. Die Bauern in Rumänien und anderen osteuropäischen Ländern wissen und akzeptieren, dass von ihrem im Freiland gehaltenen Vieh jährlich ein gewisser Prozentsatz dem Großraubwild zum Opfer fällt. In der Schweiz geht es den Bauern viel besser als ihren Kollegen in den Oststaaten. Wenn da aber einmal ein Schaf gerissen wird, gibt es einen „Bauernaufstand" und es wird dann einerseits die Ausrottung von Wolf und Luchs, andererseits aber auch eine Entschädigung der Schafhalter durch die öffentliche Hand gefordert. Wir österreichische Jäger sind davon überzeugt, dass das Großraubwild – insbesondere der Wolf – in der Lage wäre, unsere Wildbahn restlos zu veröden, obwohl wir damit gar keine Erfahrungen haben. Dabei denken wir natürlich nur an das sogenannte „Friedwild oder Nutzwild", wenn wir vom Jagdwild reden.

Gut und Böse

Der Wolf spielte früher in den Mythologien des Ostens und des Westens eine bedeutende Rolle. Im selben Kulturkreis konnte er sowohl als Bösewicht als auch als Wohltäter des Menschen aufscheinen. Im „Rigveda" – das ist das erste heilige Buch der Hindu – bat ein frommer Mann die Nacht darum, den Wolf zu vertreiben. In einem anderen Hym-

Abb. 1: Der römische Kriegsgott MARS fährt mit einem Wolfsgespann über den Himmel.

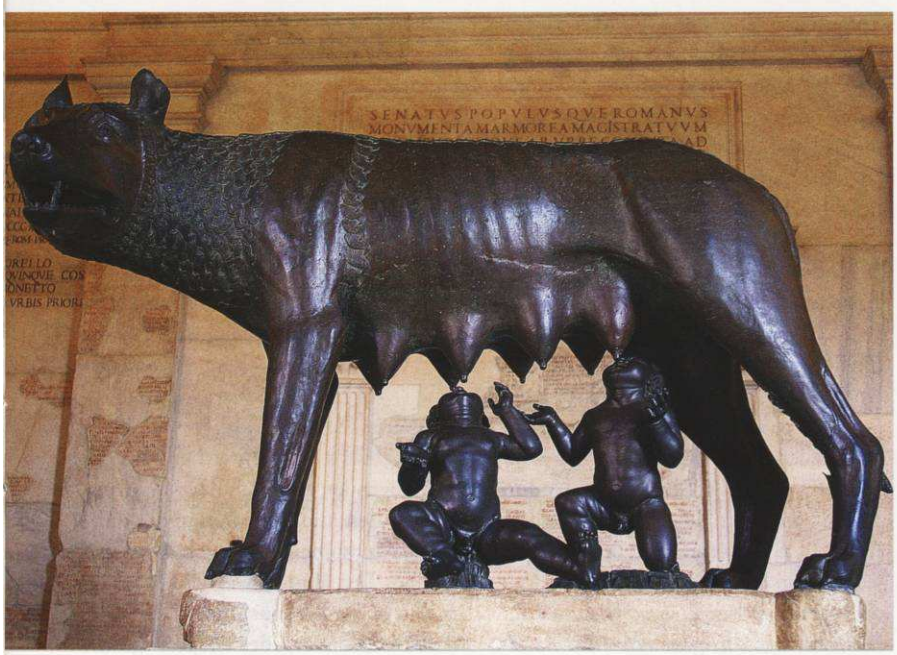

Abb. 2: Die Zwillinge Romulus und Remus – die späteren Begründer der Stadt Rom – werden von der Wölfin Lupa Capitolina gerettet.

nus wurde eine Wachtel aus dem Fang des Wolfes VRIKA befreit, dies galt als ein Symbol für die Befreiung der Morgenröte aus der Höhle der Finsternis. Der Wolf verkörperte hier das Böse, den Schrecken der Nacht, als Gegenstück zum Guten, das durch das Tageslicht verkörpert wurde. Aber ein anderes Epos der Hindus – der „Mahabharata" – berichtete von VRIDOKARA, einem Helden, dessen Name „Bauch des Wolfes" bedeutete und der für Ehre, Tapferkeit und siegreiches Heldentum stand. Der Wolf galt in Indien als ein heiliges Tier, das nicht getötet und auch nicht beleidigt werden durfte.

Jakob GRIMM meinte in seiner Deutschen Mythologie, dass dem germanischen Götterglauben altindische Einflüsse zugrunde liegen. Die Götter steigen auf die Erde herunter und nehmen zum Teil Tiergestalten, zum anderen Teil Menschengestalt an. In Bären, Wölfen, Füchsen und Keilern sah man Fleisch gewordene Gottheiten, aus deren Verhalten man Glück oder Unglück zu erkennen meinte. Manche unserer heutigen Mitmenschen befürchten, dass ihnen Unheil droht, wenn ihnen eine schwarze Katze über den Weg läuft. Für die Germanen galt es als ein günstiges Zeichen, wenn sie einen Wolf, einen Bären, einen Hirsch oder einen Keiler trafen. Dagegen wurde die Begegnung mit dem furchtsamen Hasen als ein nachteiliges, entmutigendes Omen gesehen. Der „heulende und fortgehende Wolf" war das Tier des nordischen Gottes ODIN, eine solche Beobachtung versprach eine günstige Zukunft. ODIN wird manchmal mit einem Wolfskopf dargestellt, er tritt immer nur in Begleitung der Wölfe GERE und FREKE auf. Beim täglichen Festmahl, das zu Ehren der gefallenen Helden gehalten wird, verschlingen diese die Speisereste. Mit dem FENRISWOLF aber kommt der Weltuntergang, die sogenannte Götterdämmerung. Also auch bei den Germanen konnte der Wolf das Gute und das Böse verkörpern.

Bekannte Legenden

In zahlreichen europäischen Volkslegenden kommen Wölfinnen vor, die Menschenkinder mit ihrer Milch ernähren und so vor dem Tod erretten. Die bekannteste dieser Legenden ist die von den Zwillingen ROMULUS und REMUS, die von der Wölfin MAMMA LUPA gesäugt wurden. Dieser Geschichte ging ein Bruderzwist voraus: AMULIUS SILVIUS hatte seinen älteren Bruder NUMITOR SILVIUS vom Thron gestürzt. Er zwang dann seine Nichte RHEA SILVIA eine Vestalin – also eine Priesterin, die keusch leben musste – zu werden. Damit wollte er verhindern, dass Nachkommen des entmachteten Bruders seine Herrschaft gefährden könnten. Aber der Kriegsgott MARS wollte es anders: Er vergewaltigte die Vestalin in ihrem Tempel und diese brachte dann die Zwillinge ROMULUS und REMUS zur Welt. Der Tyrann AMULIUS befahl nun, die beiden Kinder in einer Holzkiste im Tiber auszusetzen. Auch hier war der König nicht erfolgreich, denn die Kiste wurde bald ans Ufer getrieben. Eine Wölfin trug die Zwillinge in ihre Höhle und ernährte sie mit ihrer Milch. Da-rüber hinaus brachte auch ein Specht Nahrung in die Höhle. Wolf und Specht waren Tiere des Gottes MARS, der mit einem Wolfsgespann über den Himmel zu fahren pflegte. ROMULUS und REMUS wurden später die Begründer der Stadt Rom (nach Titus Livius war dies im Jahr 753 vor Christus). Die Wölfin war vermutlich schon vor der Gründung der Stadt eine etruskische Gottheit. In Rom verehrte man sie dann als Liebesgöttin mit dem Namen LUPA. Zur Erinnerung an die wunderbare Rettung der Stadtbegründer feierten die Bürger Roms jährlich das Luperkalienfest, bei dem ein Bock, eine Ziege oder ein Hund in der Grotte des LUPERCAL geopfert wurde. Dieser Name wurde von lupus-ircus abgeleitet, das heißt „Wolf-Bock", beide Tiere galten als Fruchtbarkeitssymbole. Die Römer wollten mit dieser Zeremonie den Wohlstand ihrer Stadt sichern.

Viel später – im Barock – berichtet Wolff Helmhard von HOHBERG im 12. Buch seiner „Georgica Criosa" von einem ähnlichen Fall in den Ardennen, auch FLEMMING behandelt diese seltsame Geschichte. Mehrere Frauen waren im Wald, um Holz zu klauben, was damals verboten war. Als die Forstknechte auftauchten, flüchteten die Holzdiebinnen, dabei musste die Frau eines Tagwerkers ihr Kleinkind zurücklassen. Die Geschichte wurde später so rekonstruiert: Eine Wölfin fand den Knaben und schleppte ihn in die Höhle zu ihren Jungen. Da diese gerade satt waren, legten sie sich zur Wölfin und dem Kind, welches nun bei dem Muttertier Milch zu trinken begann. Die Wölfe nahmen den Knaben in ihre Zunft auf und dieser folgte seiner Amme, bis diese anlässlich einer Jagd erschlagen wurde. *„Der Knab ist ohngefähr 7 Jahr alt gewesen; und weil er 6 Finger an jeder Hand gehabt* ➤

Abb. 3: Raubwild nutzt von seinen Beutetieren die schwachen Exemplare, also junge und kranke Tiere. Wenn Wölfe Menschen angreifen, nehmen sie nach Möglichkeit Kinder an, denn das erfordert einen geringeren Energieaufwand. Kranke Menschen sind kaum verfügbar, denn die sind ja in den Häusern. Der Kinderraub wurde den Wölfen als besondere Boshaftigkeit angelastet.

/ ist er endlich für des Tagwerckers Sohn / weil sein Alter gleich eingetroffen / erkannt / und zur Hütung der Schaf gebraucht worden / bis er 14 Jahr alt worden. Unter dieser Zeit haben ihm die Wölffe kein Schaf / oder anders Viehe angegriffen / auch kein Viehe oder Hund / so er mit seiner Hand / da-rein er gespürtzt / bestrichen hat / innerhalb 14 Tagen nicht beleidiget / daher er viel Geld damit verdient hat". Diese positive Gabe sei dem Burschen mit der Zeit aber verloren gegangen, sodass er nun *„auf das Stehlen und Mausen sehr arglistig und vorteilhafft gewesen sey".*

Von Kriegern und Opfergaben

Der ägyptische Wolfsgott UPUAUT war der Wächter der Nekropole (= Totenstadt) und der Gott des Totenreichs. Die Stadt Lykopolis war ihm geweiht. Sein Name bedeutet „Wegbereiter", denn er führte die Krieger sicher in das Land der Feinde, er steuerte aber auch die Sonnenbarke durch die gefährliche Nacht. Der Wolfskult in Lykopolis hatte seinen Ursprung in einer Legende: Als die Äthiopier einst in Ägypten eindringen wollten, wurden sie von einem Heer von Wölfen in die Flucht geschlagen. Auch in Griechenland beschützten Wölfe die Menschen: In der Nähe von Argos verwüstete ein schrecklicher Stier das Land, ein Wolf bezwang schließlich das Untier. Und in Delphi hatte ein Dieb das Heiligtum APOLLOS ausgeraubt. Dieser wurde jedoch von einem Wolf angefallen und zerrissen, sodass man den Schatz wieder zurückbringen konnte. Aus Dankbarkeit errichteten die Bürger von Delphi dem Wolf ein bronzenes Standbild in der Nähe des Altars.

Ein mythischer Wolf namens BÖRTA-TCHAO stieg einst vom Himmel herab, um sich mit einer Rehprinzessin zu vermählen. Von dieser Verbindung stammte der mongolische Eroberer DSCHINGIS KHAN (1162 – 1227) ab. Bei mehreren turktartarischen Völkern ist dieser Abstammungsmythos sehr verbreitet. Daher pflegte zum Beispiel der Stamm der TU-KIU den Brauch, dass ihr Stammesfürst alljährlich vor einer Höhle, in der die Ahnen des Stammes einst von einer Wölfin geboren worden waren, ein Opfer darbrachte. Die DAKER, die zwischen Donau, Theiß und Dnjestr siedelten, nannten sich früher die „Wolfsähnlichen". Auch die SKYTHEN, die nördlich des Kaspischen Meeres lebten, gaben sich den gleichen Namen.

Abb. 4: Nur sehr selten griffen Wölfe die Menschen in Dörfern an, es waren dann immer tollwütige Tiere. Nach französischen Untersuchungen sind und waren weniger als 1% der Wölfe mit dieser Krankheit infiziert. Aber solche Vorfälle wurden in Berichten aufgebauscht und übertrieben weitererzählt – ähnlich wie dies die Boulevardpresse auch heute noch gerne praktiziert.

Der Wolf im Christentum

Seltsamerweise wird der Wolf im „Physiologus" – dem erfolgreichen Buch aus der Antike, von dem ich im letzten Heft des ST. HUBERTUS berichtet habe – nicht behandelt, obwohl er sowohl in der Bibel als auch zahlreichen christlichen Legenden als Symbol für den Teufel herhalten musste. Schon in der jüdischen Mythologie galt der Wolf als unreines Tier, ähnlich wie der Löwe, der Hase, die Fledermaus oder die Fliege. Man durfte diese weder verspeisen noch Gott als Opfer darbringen. Die israelischen Stämme waren vorerst Nomaden, deren Herden durch den Wolf oder den Löwen gefährdet waren. Daher war der Wolf ein Symbol für das Böse, bei den Christen dann ein Symbol für den Teufel. Im Alten Testament kann man lesen: *„Die Fürsten von Jerusalem gleichen den räuberischen Wölfen, denn sie vergießen Blut und stürzen Menschen ins Verderben des niedrigsten Gewinnes wegen". In der Bergpredigt sagte Jesus zu den Aposteln: „Hütet euch vor den falschen Propheten. Sie kommen zu euch in Schafskleidern, inwendig aber sind sie reißende Wölfe".* Und bei der Entsendung sagte er zu den Aposteln: *„Seht, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. So seid denn klug wie die Schlangen und arglos wie die Tauben".* Solche Vergleiche mit Tieren verstanden die Menschen im Altertum. Den Wolf sahen sie vorerst als ein zwiespältiges Wesen, das sie einerseits verehrten, andererseits aber auch verfluchten. In unserem Kulturkreis überwog durch den jüdisch-christlichen Einfluss bald das negative Image, das dem Gevatter Isegrim anlastete. Dazu kamen noch die Erfahrungen mit tollwütigen Tieren, die Menschen angefallen hatten. Im Mittelalter war man überzeugt, dass diese Personen nun vom Teufel besessen waren, was man an ihrem Verhalten deutlich zu erkennen glaubte. Im Mittelalter war man durch Aberglauben in Verbindung mit heidnischen Sagen auch überzeugt, dass manche Menschen

Abb. 5: Einige Wölfe, die mehrere Menschen anfielen, wurden berühmt und ihre Gefährlichkeit wurde besonders übertrieben. Das förderte dann den Ruhm und die Ehre des Jägers, der dieses Ungeheuer schließlich zur Strecke brachte. Dieser Stich aus dem 18. Jahrhundert zeigt die Bestie von Gévaudan, die riesengroß gewesen sein soll und mehrere Menschen am Gewissen hatte.

sich in Tiere verwandeln konnten. Einige wurden in regelmäßigen Abständen – z. B. bei Vollmond – zu Werwölfen, die dann mit Hexen und Zauberern auf Jagd nach Menschen und Wildtieren gingen. Kein Wunder, dass Kirchenfürsten und Herrscher nun befahlen, diese teuflischen Tiere sowie auch Werwölfe zu verfolgen und auszurotten.

Mehrere christliche Heilige werden mit Wölfen als Attribute dargestellt. Attribute sind Geräte oder Tiere, die den Heiligen zugeordnet wurden, damit auch schriftunkundige Personen erkennen konnten, wen sie als Statue oder Bild vor sich hatten. Ich fand 15 heiliggesprochene Männer bzw. Frauen mit Wolfsattribut, in den meisten Legenden konnten diese Heiligen einem Wolf – dem Symbol für den Teufel – gebieten. Der Kindermärtyrer VITUS lebte Anfang des 4. Jahrhunderts in Sizilien. Unter anderem sind Wolf und Löwe seine Attribute, weil er diesen vorgeworfen wurde, sie ihm aber kein Leid zufügten. Der heilige VEDASTUS von Arras (Nordfrankreich, 6. Jahrhundert) wird gemeinsam mit einem Wolf dargestellt, der eine Gans im Rachen hält. Die heilige RADIGUNDIS von Thüringen wird von zwei Wölfen begleitet, weil sie den wilden Tieren gebieten konnte. Der hl. REMACLUS OSB. (= Rimagilus) war im 7. Jahrhundert Abt-Bischof in den Ardennen, zu seinen Füßen kauert ein Wolf, neben ihm schleppt ein Bär schwere Lasten. Ein Wolf wird von der hl. AUSTREBERTA OSB. gestreichelt. Dieser hatte ihren Esel gefressen, daher musste er dessen Dienste übernehmen. Ähnlich ist die Legende des hl. WILHELM von Vercelli, der Wolf zerriss seinen Esel, dafür musste er dann Baumaterial schleppen. Und der Esel des Hl. SOLA von Franken (gestorben 794) besiegte einen Wolf, der seinen Herrn angegriffen hatte. Der hl. König EDMUND von Ostanglia wurde 870 von den Dänen gefoltert und enthauptet, sein Kopf wird von einem Wolf und einem Bären bewacht.

Der hl. WOLFGANG von Regensburg (924 – 994) zwang den Teufel, ihm Steine für einen Kirchenbau herbeizuschleppen. Dafür sollte er dessen Seele erhalten, der als Erster das Bauwerk betritt. Und das war durch die Fügung des heiligen Mannes ein Wolf. Der Wolf war bei den Germanen ein Sinnbild der Tapferkeit, WOLFGANG bedeutet *„der mutig, wie ein Wolf geht"*. Der hl. POPPO OSB. von Stablo (978 – 1048) erweckte einen Hirten zum Leben, der von einem Wolf getötet worden war. Der hl. ARNULF von Soissons (= Adler + Wolf, er lebte 1040 – 1087) wird als Einsiedler mit einem Wolf dargestellt. Der hl. BERNHARD OSB. von Tiron (1046 – 1117) befahl einem Wolf, ein verirrtes Schaf zurückzubringen. FRANZ von Assisi 1181 – 1226) wird öfter auch mit Wolf und Lamm dargestellt, da auch er den wilden Tieren gebieten konnte. Der hl. ANDREAS Corsini (1301 – 1374) wird mit Wolf und Schaf zu seinen Füßen dargestellt. Seine Mutter hatte einen Traum, in dem sie einen Wolf gebar, der sich an der Klosterpforte in ein Lamm verwandelte. Der Leib dieses Heiligen ist bis heute unverwest geblieben.

Wie man mit Wölfen umzugehen hat

Der einst berühmte mittelalterliche Gelehrte ALBERTUS MAGNUS, der auch Bischof in Regensburg war, berichtet in seinem Tierbuch Kurioses über den Wolf. Wie im Mittelalter (bis zum Barock) üblich, übernahm er seine Aussagen zum Teil von den antiken Philosophen, womit er auch seine Gelehrtheit unter Beweis stellte. Er meinte, dass ein Wolf, so er einen Menschen sieht, diesem die Sprache raubt. Der verstummte Mensch braucht aber nur sein Gewand „aufzulösen", dann kommt ihm sogleich die Sprache wieder. Umgekehrt, wenn der Wolf vom Menschen erspäht wird, soll er seine Kühnheit verlieren und ganz verzagt werden. Darüber hinaus wird berichtet, dass dieses *„fast grimmig und schalkhaftig Thier"*, wenn es auf Raub geht, sich listenreich die Füße leckt, damit sie glatt und weich werden, sodass man es nicht hören kann. Dabei nimmt der Räuber grüne Zweige in seinen Fang, damit ihn die Schafe und Geißen nicht so leicht wahrnehmen können.

ALBERTUS MAGNUS verfasste sein Tierbuch in lateinischer Sprache. In einer deutschen Übersetzung aus dem Jahr 1545 kann man vom Wolf lesen:➤

Abb. 6: Unliebsame Zeitgenossen beschuldigte man, dass sie Hexen, Zauberer oder gar Werwölfe wären. Auf diese Weise konnte man sie rasch loswerden. Diese Abbildung aus „Traité de physiognomie" von 1806 zeigt, wie leicht man in den Verdacht kommen konnte, solch ein gefährlicher Unhold zu sein.

„Von natur hasset der Wolf das Schaff, lasset sich nicht begnügen, ob er sich gleich damit ersettiget, sondern erwürgt sie alle, soviel er in einem pferrich oder stall finden kann. So er ein Schaff ereilet und vernimpt, dass ihm nachgeeilet wird, trägt er es unverletzet, damit es nicht schreie oder platze und ihn in der flucht hindere. In der Brunstzeit sind sie schedlicher und grimmiger, heulen fast sehr durcheinander; wenn sie fast hungrig sind, ersettigen sie sich mit zähem Erdreich und Letten. Desgleichen auch, wenn sie ein Pferdt oder eine Kuh fällen wollen, damit sie schwerer seien. Wenn sie es dann gefället haben, brechen sie solches Erdreich auch wieder von sich und ersettigen sich des Raubes". Wölfe fallen Menschen nur sehr selten an. Wenn sie aber einmal Menschenfleisch gekostet haben, dann sollen sie dieses immer wieder wegen des süßen Geschmacks begehren. Der Hass des Wolfes gegenüber den Schafen soll in allen Körperteilen gefestigt sein. Wenn man aus den Wolfsdärmen Saiten macht, kann man diese daher nicht mit Darmsaiten von Schafen zusammen auf einem Instrument aufziehen, denn diese könnten nicht zusammengestimmt werden. Wird eine Trommel mit einem Wolfsfell bespannt, so macht sie alle taub, die den Trommelschlag hören. Außerdem reißen bei dieser Gelegenheit auch die Felle aller anderen Trommeln.

Edles Jagdvergnügen

Für die ritterliche Jagdgesellschaft des Mittelalters war der Wolf weniger schrecklich, er wurde vielmehr als interessante Jagdbeute gesehen. HENRI de FERRIÈRES empfiehlt in seinem Livre de Chasse (gegen 1370), nur junge Wölfe mit den Laufhunden zu jagen, denn diese fürchten die Hunde. Ältere, erfahrene Wölfe könnten die Jagdhunde angreifen. Für GASTON PHOEBUS war der Wolf ein ungleich wendiges und listenreiches Tier, daher für die ritterliche Jagd, die eine kunstvolle Tätigkeit sein musste, sehr gut geeignet. Wölfe, die Menschen anfallen, nennt er „Loups-garous" (= Werwölfe). GASTON gibt in seinem Jagdbuch (ca. 1381) Anleitungen, wie man vor der Jagd mit Laufhunden die Wölfe ankirren kann. Beide Autoren behandeln in ihren Traktaten die Kunst der Wolfsjagd, von einer Bekämpfung dieses Wildes ist nicht die Rede. GASTON beschreibt aber auch andere Methoden zum Fangen des Wolfes, wofür die Berufsjäger zuständig sind (siehe nächste Ausgabe des ST. HUBERTUS). Die Hunde hat man damals mit der Curée belohnt, das heißt, genossen gemacht. Dazu empfehlen beide Fachmänner, den ausgeweideten Wolf mit Käse und Fleisch von Haustieren zu füllen.

Abb. 7: Der Wolfsbändiger, Lithografie von 1858. Von einigen christlichen Heiligen erzählen die Legenden, dass sie den wilden Tieren gebieten konnten. Man glaubte daher auch gerne daran, dass es Menschen gäbe, die Wölfe mit den Klängen eines Dudelsackes von den Dörfern weglocken könnten.

Jean de CLAMORGAN, „Herr zu Saane und Oberhauptman auff der See", schrieb ein Traktat über die Wolfsjagd, „La Chasse de Loup", das 1590 in Straßburg auch in deutscher Sprache erschien. Er zitiert darin zahlreiche Autoren, wie PLINIUS, ARISTOTELES, OLAVUS MAGNUS, BERCHOTIUS und ISIDORUS, um seine Kompetenz in den Naturwissenschaften nachzuweisen. Und ganz stolz meint er, dass nach seinem Wissen er der Erste sei, der darüber berichtet, dass in den Nieren alter Wölfe Schlangen geboren werden. In vier Fällen habe er solche gefunden, die einen Finger bis einen Schuh lang gewesen seien. Einmal waren sogar zwei Schlangen in einer Niere. Und das war dann die Folge: *„Diß ist an dem wol abzunemmen / daß der Wolffsbissz / an Menschen unnd Thieren sehr unheilsam unnd vergifft / unnd der mehrtheils / so von ihnen einmal verletzt werden / sterben und verderben müssten / wie fleissig man auch darzu thue / und achtung drauff gebe / Ich hab hierüber viel guter Hetzhund verlohren / so von Wolffen verletzt worden / und kein Artzeney noch rath nichts helffen wöllen".* Heute wissen wir, dass in einer Niere keine Schlange lebt, sondern der große Nierenwurm *(Eustrongylus gigas)*, der bis zu einem Meter lang werden kann.

Abb. 8: Für die ritterliche Jagdgesellschaft war der Wolf weniger gefährlich, er wurde vielmehr als interessante Jagdbeute gesehen, die nicht nur einen wertvollen Balg, sondern auch beliebtes Wildbret für die höfische Tafel lieferte.

Feiger Wolf und schlauer Fuchs

Sehr unterschiedlich sind die Meinungen in den alten Büchern und Traktaten zu den Fragen, ob der Wolf ein schlaues oder ein einfältiges Tier sei beziehungsweise besonders mutig oder eher feige sei. In verschiedenen Märchen versucht der böse Räuber, seine Opfer zu überlis-

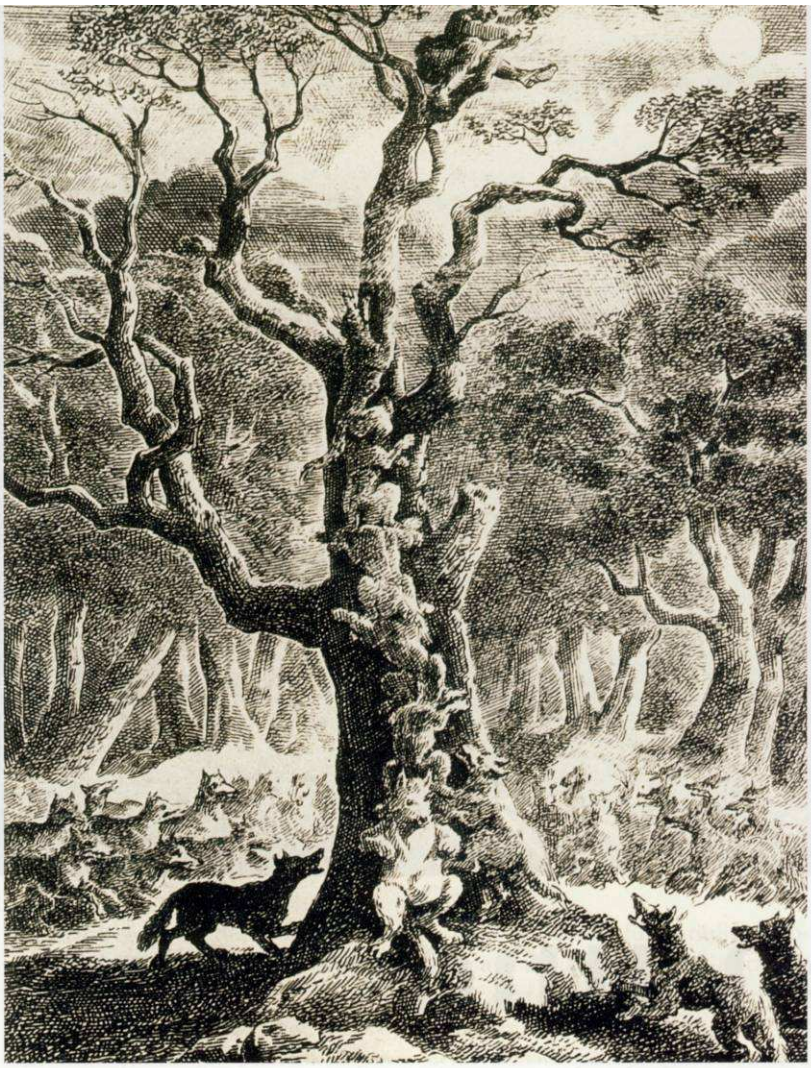

Abb. 9: In der Sage vom weißen Wolf sind die gefürchteten Räuber sehr schlau. Mit einer „Räuberleiter" gelingt es ihnen, einen Mann, der auf einen Baum geklettert war, doch noch zu erreichen.

ten, wird dann aber meist selbst überwältigt. In zahlreichen Geschichten wird der Wolf lächerlich gemacht, verprügelt oder totgeschlagen. Der Fuchs ist dagegen in Tiergeschichten immer der schlaue Gewinner. Mit diesen Erzählungen rächten sich die Bauern und die Bürger für die Angst, die ihnen die Wölfe – meist zu Unrecht – eingeflößt hatten. In der Sage vom Weißen Wolf erweist sich dieser dagegen als sehr schlau: Ein Mann flüchtete auf einen Baum, aber der weiße Wolf macht mit seinen Artgenossen eine „Räuberleiter", sodass sie an ihr Opfer herankommen.

Der österreichische Autor Wolff Helmhard von HOHBERG schreibt in seiner Georgica Curiosa (1687 in Nürnberg erschienen) über den Wolf: *„Und ist / wann er sich gefangen siehet / ein verzagtes kleinhertziges Thier / daß wol zu glauben / was GESNERUS schreibet: Daß einsmals in einer Nacht / ein Wolff / ein Fuchs / und ein Weib / zusammen in die Wolffsgruben gefallen / und jedes besonders gedultig in einem Winckel geblieben sey; daß sich aber das arme Weib am meisten müsse geförchtet haben / ist wol zu glauben /doch hat der Wolff weder sie / noch den Fuchsen beleidgt / bis sie heraus gebracht worden".*

Zur Verwertung erlegter Wölfe

In allen alten Jagdbüchern und -traktaten, aber auch in den Heilkunden findet man kuriose Angaben darüber, welche Teile der Wildtiere als Rohstoffe bzw. Heilmittel genutzt werden können. So hatte auch der gefürchtete Wolf seine positiven Seiten. Johann von CLAMORGAN weist darauf hin, dass die Wolle von Schafen, die vom Wolf gebissen wurden, wertlos sei. Denn, wenn man daraus Kleider macht – wenn diese auch mit anderer Wolle vermischt wird –, so werden diese Gewänder stets voll Ungeziefer sein. Dagegen meint er, dass der Wolfsbalg für Kleidungen bestens geeignet sei, allerdings mit einem Wermutstropfen: *„Die Wolffshaut ist sehr wol zubrauchen / unnd fast gut die Röck damit zu füttern / dann weder Läuß noch Flöhe sich darin erhalten können / sonder die Wolffshaut / wie das Fewer fliehen / doch so bald die Hund darzu kommem mögen / so beseichen sie dieselbige".* Wenn man ein Stück vom Balg oder Fleisch eines frisch erlegten Wolfes in einen Stall legt, so werden Schafe oder Schweine dort nichts mehr fressen, sondern lieber verhungern. Wenn man aber einem Pferd einen Wolfszahn anhängt, wird dieses nie ermatten oder müde werden.

Johann Friedrich von FLEMMING berichtet im „Anderen Theil des Vollkommenen Teutschen Jägers", den er 1724 in Leipzig herausbrachte: *„So schädliche Thier als die Wölffe sind, so haben sie dennoch in der Medicin auch ihren Nutzen … Wenn ein Mensch nicht schlaffen könnte, so sollte man ihm einen Wolffs=Kopf ins Bette zum Haupte legen; wenn man denselben Kopf in einen Tauben=Schlag hienge, so käme keine Katze, Wiesel oder Ratz dahin; ihre Zähne wären gut vor die kleinen Kinder; Wer Augen=Krankheiten hätte, solte das rechte Auge vom Wolffe nehmen, so ers im rechten Auge hätte, hätte ers aber im lincken, so sollte er das lincke Wolffs=Auge dürren und auflegen; die Lunge wäre gut vor die Keichenden, das Hertz vor die Epilepticos und Hinfallenden, die Leber den Schwindsüchtigen, Wassersüchtigen und Hustenden, u.s.w. … Die Wolffes=Haut tauget zur Colic, wenn man einen Gürtel daraus macht, doch sollen die Haare die Haut berühren. Einige kochen den ganzen Wolff in oehl, und wollen ein oehl daraus zubereiten, welches die Podagrischen Schmerzen sehr lindern soll".*

Heinrich Wilhelm DÖBEL schreibt 1746 in seiner „Jäger=Practica": *„Die Wolfsfänge* (gemeint sind die Zähne!) *sind gut, den kleinen Kindern zu geben, so sie Zähne bekommen wollen, dass sie mit dem Zahnfleisch darauf kauen. Es nehmen auch einige die Gurgel vom Wolfe und lassen das Futter der Pferde durchlaufen; selbige soll befördern, dass die Pferde gut fressen und zunehmen".* Im „Lehrbuch für Jäger und die, welche es werden wollen" von Georg Ludwig HARTIG kann man auch in der 10. Auflage von 1877 noch über Nutzen und Schaden des Wolfes lesen: *„Der Balg ist ein dauerhaftes Pelzwerk, das zu Wildschuren, Müffen, Satteldecken etc. etc. benutzt wird. Der Schaden ist aus der Nahrung zu beurteilen".*

Jagdgeschichte

Der Wolf in historischen Berichten II

Nachdem im ersten Teil auf die Urängste des Menschen vor dem Wolf eingegangen wurde, wird in diesem Beitrag der Fokus auf die Bejagung und die Bekämpfung des Wolfes im Wandel der Zeit gelegt.

Text & Bilder: Dr. Johannes Dieberger

In der Altsteinzeit haben die Menschen Wölfe und anderes Raubwild nur sehr selten bejagt bzw. erbeutet, da diese Arten ja nur in kleineren Populationen vorkommen. Eine Schutzjagd auf solche „gefährliche" Wildtiere gab es nicht, da der Aufwand in keinem vertretbaren Maß zum Erfolg gestanden wäre. Die kleine Zahl der Steinzeitjäger hätte wohl auch kaum eine merkliche Reduktion solcher Arten geschafft, daher versuchten die Menschen, den „Räubern" – wie dies auch die Beutetiere tun – aus dem Weg zu gehen. Nach Erfindung der Landwirtschaft musste man jedoch carnivore Arten von den Haustieren fernhalten bzw. sie mit unterschiedlichen Methoden kurzhalten. Ab den frühen Hochkulturen war die Jagd auf wehrhafte Wildarten, wie Löwen, Wölfe, Bären und Wildschweine, für die Herrscher und deren Günstlinge ein beliebter Zeitvertreib, Mutprobe, aber auch Training für den Krieg. Die Ritterschaft des Mittelalters schätzte nur kunstvolle Jagdmethoden, also anstrengende und komplizierte Formen des Weidwerks, die sich vom Handwerk der Bauern und Bürger deutlich unterschieden. Die Jagd auf Wölfe, Bären und andere Raubwildarten entsprach diesen Interessen. Die Felle und Bälge solcher Wildarten wurden verwertet und das Wildbret nur den Adeligen und der Hofgesellschaft vorgesetzt. Das Fangen des Raubwildes mit verschiedenen Fallen war eines Ritters unwürdig, daher wurden diese Methoden nur von den Berufsjägern und von den Bauern – insbesondere zur Kurzhaltung der Schadwildarten – eingesetzt. Wildbret und Felle dieser Beutetiere aber wurden auch vorwiegend bei Hof verwertet. Die ambivalente Einschätzung des Wolfes blieb also auch im Mittelalter erhalten.

Eigene Wolfsjäger

Bei den Griechen soll es schon unter SOLON eine Organisation zur Bekämpfung der Wölfe gegeben haben. Gegen Ende des 5. Jahrhunderts wurden in Burgund besondere Jagdgesetze erlassen, die auch den Wolf betrafen. Kaiser Karl der Große setzte dann im Jahr 813 eine spezielle Institution zur Abwehr der Wölfe ein: In jeder Grafschaft seines Reiches mussten zwei Berufsjäger – Luparii genannt – bestellt werden, die nur für die Wolfsjagd zuständig waren. Diese mussten speziell im Mai die Jungwölfe aufspüren, und sie mit Gift, mit Fangeisen, mithilfe der Hunde oder in Wolfsfallen fangen. Über die Erfolge mussten sie dem Kaiser Bericht erstatten und die Felle der erlegten Wölfe zusenden. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts gab es am Hof besondere Würdenträger der „Louveterie" (eine paramilitärische Truppe zur Bekämpfung der Wölfe), die dem „Grand Louvetier de France" unterstanden. Die Wolfsjäger hatten besondere Privilegien. Diese Organisation wurde mehrfach umgestaltet, hielt sich mehr als 900 Jahre lang, bis sie schließlich am 9. August 1787 aus Geldmangel abgeschafft wurde. Napoleon ließ sie 1804 wieder aufleben, sie war nun dem Oberjägermeister unterstellt. Die Leutnants der Louveterie hatten verschiedene Verpflichtungen, erhielten aber keine Aufwandsentschädigung, die Inhaber dieser Ehrenämter waren nun durchwegs reiche Grundeigentümer. Sie hatten aber das Recht, mit ihrer Hundemeute das Land zu durchstreifen, also fast täglich dem Jagdvergnügen zu frönen. Erst 1971 wurde die Wolfsbekämpfung in Frankreich neu geregelt, obwohl die Louveterie schon lange keine Daseinsberechtigung mehr hatte.

Die Adeligen hatten im Mittelalter Freude an der Wolfsjagd. Die Bauern und Bürger hatten dagegen wirtschaftliche Interessen und wollten daher den Wolfsgefahren vorbeugen. In den Jagdbüchern des Mittelalters wurde diesen unterschiedlichen Erwartungen auch Rechnung getragen: Die beiden berühmtesten Werke dieser Epoche, das „Livre de Chasse du Roi Modus" des Henri de FERRIÈRE und das „Livre de la Chasse" des Gaston III., Comte de FOIX et de BÉARN, der sich selbst GASTON PHOEBUS nannte, erschienen gegen Ende des 14. Jahrhunderts. Es waren dies Lehrbücher für adelige Grundherrn, die damit ihre Berufsjäger und Untertanen unterrichten konnten. Beide Autoren schilderten den Wolf als schlaues und gefährliches Tier, das eine anstrengende Jagd erwarten ließ. Einerseits wurde in diesen Büchern die aufwändige Wolfsjagd nach ritterlichen Vorstellungen beschrieben, aber andererseits wurden auch wirtschaftliche

Methoden zur Reduktion der gefürchteten Bestien gezeigt.

Edel und grausam zugleich

Die Grundherren bejagten mit Leitrüden und Hundemeuten vorwiegend Rotwild, Damwild, Rehwild sowie Hasen. Aber auch für die Wolfsjagd benötigten sie Hunde. Henri de FERRIÈRE meinte, dass man insbesondere die jungen Wölfe jagen sollte, denn die alten könnten den Hunden gefährlich werden. Bei der Jagd auf alte Wölfe müsse man mit dem Pferd dicht an den Hunden bleiben und auch Reservehunde bereithalten. Nach der Jagd wurden die Hunde genossen gemacht. Dazu brauchte man das Fleisch eines ganzen Hammels, das gekocht, mit Brot vermengt und den Hunden im aufgebrochenen Wolf vorgelegt wurde. GASTON PHOEBUS berichtete in seinem Buch, dass man die Wölfe vor der Jagd mit einem frisch geschlachteten Pferd oder Rind ankirren sollte. Schleppen mit davon abgelösten Teilen zogen die Berufsjäger an Seilen mit ihren Pferden zum Köder, um Duftspuren zu legen. Am nächsten Morgen kontrollierten sie, ob das Luder angenommen wurde und ob die Wölfe im Bestand geblieben waren. Um die Gier der Wölfe zu verstärken, hatte man oft auch ein schwaches oder krankes, aber noch lebendes Tier in der Nähe des Köders angebunden. Der Köder aber wurde an den Bäumen aufgehängt, sodass er nicht erreichbar war, nur einige Kirrbrocken blieben am Boden. Am frühen Morgen legten die Jäger den Köder am Boden vor, dadurch blieben die Wölfe dann auch bei Tag in diesem Revierteil. Der Jagdherr kam nun mit seinem Leitrüden und ausgesuchten Meutehunden zum Kirrplatz. Wenn der Wolf die Dickung verließ, wurde die Meute geschnallt, der Jagdherr musste aber dicht hinter den Hunden folgen und diese mit Rufen und Hornstößen anfeuern. Damit die Hunde dieses gefährliche Wild nicht scheuten, empfahl GASTON PHOEBUS, sie in einem Gatter an gefangenen Jungwölfen einzujagen. Nach beendeter Jagd belohnte er die Hunde mit Fleisch und Käse in der Bauchhöhle des gestreckten Wildes.

Die beiden Autoren beschrieben auch eine sehr grausame Methode, um Wölfe zur Strecke zu bringen: Zwei beiderseits zugespitzte Nadeln wurden mit den elastischen Haaren aus der Mähne eines Pferdes zusammengebunden, und so lange verdreht, bis sie unter Spannung parallel standen. So wurden sie in Fleischstücke gesteckt, die nicht zu groß waren, damit der Wolf sie ganz verschlingen konnte. Solche Kirrbrocken legte man dann auf einer Schleppspur bzw. auf einem größeren Köder aus. Die Tiere, die diese Brocken aufnahmen, gingen daran jämmerlich zugrunde. Die Angst vor den gefährlichen Räubern heiligte aber jede Methode, mit der man sie reduzieren konnte. GASTON PHOEBUS führte noch weitere Möglichkeiten an, um Wölfe zu fangen: Eine Schlinge, die an einem Schwippgalgen hängt, wurde in einem Zwangswechsel fängisch gestellt. Der schwere Hebel zog die Schlinge zu, wenn die Stellung ausgelöst wurde. Auch mit beköderten Fallgruben, oder mit Ringfallen, die man aus Weidengeflecht herstellte sowie mit hölzernen Schlagfallen stellte man diesem gefürchteten Raubwild nach. Die Netzjagd wurde im Mittelalter auf viele Wildarten ausgeübt, auch auf den Wolf. Dazu stellte man in der Deckung grobmaschige Netze und legte davor einen Köder aus. Hatte das Wild das Luder angenommen – was meist in der Nacht der Fall war – trieben die Jäger und Bauern die Tiere mit lautem Geschrei in die locker gespannten Netze, wo sie sich verwickelten und dann gleich abgefangen oder erschlagen wurden. Für alle diese Methoden benötigte man keine Jagdhunde, sie waren daher auch für Landwirte und Bürger gut geeignet.

Im Mittelalter verwendete man auch gerne Wolfsangeln. Es waren dies eiserne Haken, die an einer mehrgliedrigen Kette hingen. Den Haken steckte man in einen Fleischbrocken und befestigte die Angel mit dem Anker so hoch an einem Baum, dass der Wolf den Köder nur im Sprung erreichen konnte. Dadurch war es dem Wild nicht möglich, die Vorrichtung genauer zu beschnuppern und zu kontrollieren. Wenn – nach einigem Zögern – dann doch im Sprung nach dem Fleischbrocken geschnappt wurde, hing der Räuber an der Angel. Die gebräuchlichste Form der Wolfsangel war ein drehbarer Doppelhaken, der exzentrisch an der Kette befestigt ➤

Abb. 1: Ritterliche Wolfsjagd im Mittelalter aus dem Jagdbuch des Henri de FERRIÈRE: Ähnlich wie bei der Jagd auf den Hirsch folgte man dem Wolf mit Laufhunden hoch zu Roß und fing ihn mit der kalten Waffe ab.

Abb. 2: Solche Ringfallen aus Weidengeflecht waren jahrhundertelang in Gebrauch: Im inneren Pferch der Falle lockte ein lebendes Tier oder ein großer Köderbrocken den Wolf. Mit einer Schleppe zog man eine Duftspur bis in den äußeren Gang der Falle, der sehr eng war. Beim Versuch, in den inneren Bereich zu gelangen, schloss der Wolf selbst das Tor und war gefangen.

wurde. Wenn der Wolf zuschnappte, drehte sich der Haken quer und das Tier konnte nicht mehr loslassen. Die Konstruktion war so bekannt, dass man den Doppelhaken alleine schon als Wolfsangel ansprach. Dieses Symbol tauchte auch in verschiedenen Wappen und Schriftstücken auf. Später – mit der Zunahme der Feuerwaffen in der Renaissance – kamen die Wolfsangeln außer Gebrauch, aber das s-förmige (oder z-förmige) Symbol blieb in der Kartografie erhalten: Mit einer Wolfsangel werden in Katasterplänen benachbarte Grundflächen zu einer Fläche mit einer Grundstücksnummer zusammengelegt (siehe Abb. oben).

Groß angelegte Wolfsjagden

Immer wieder gab es im Laufe der Geschichte Kriege, zu solchen Zeiten wurden die Wölfe weniger intensiv bejagt. Da konnten sich die Wolfspopulationen wieder erholen. Die Landesfürsten hatten das Recht, die Bevölkerung für Wolfsjagden zu Robotleistungen heranzuziehen. Wenn das Jagdpersonal Wölfe spürte, wurden in den umliegenden Dörfern alle rüstigen Männer mit dem Läuten der Kirchenglocken zusammengerufen. Alle mussten sich bewaffnet mit Spießen und Gabeln, auch mit Trommeln und Pfeifen, sowie mit genügend Proviant, einfinden. Diese Verpflichtung reihte vor allen anderen Notwendigkeiten, man durfte sich dieser nicht entziehen. Solche Wolfsjagden konnten auch mehrere Tage dauern. Später weiteten die adeligen Grundherren die Verpflichtung zu Robotleistungen aus, sodass die Bauern auch für andere Jagddienste zur Verfügung stehen mussten, dazu kamen noch die Nachtselde (= die Verpflichtung, den Jagdherrn und seine Jäger kostenlos zu beherbergen) und die Hundeläge (= die Verpflichtung, die Jagdhunde des Grundherrn bis zur nächsten Jagd zu halten, zu pflegen und zu füttern). Einerseits wurde dem Volk die Berechtigung zur Jagd nach und nach eingeschränkt bis genommen, andererseits kamen noch die Verpflichtungen zu Robotleistungen dazu, die aus der Notwendigkeit der Wolfsjagden entstanden waren.

Abb. 3: Die grausame Methode mit den Wolfsnadeln beschrieben sowohl Henri de FERRIÈRE als auch Gaston PHOEBUS: Köderbrocken wurden jeweils mit zwei Stahlnadeln präpariert.

Wie man Hunde abrichtete

In seinem Buch über die Wolfsjagd, das 1590 auch in Deutsch erschien, stellte der französische Edelmann Johann von CLAMORGAN fest, dass große Fürsten und Herren besondere Hunde für die Wolfsjagd halten sollen. Er empfahl dazu, einen Wolf anzukirren und mit der Armbrust oder einem Gewehr anzuschießen. Auf die Wundfährte setzte er dann die jungen Hunde, munterte sie auf und lobte sie, bis sie den verletzten Wolf fanden. Da ließ er sie dann gewähren, sodass sie sich an dieses Wild gewöhnten. Stücke von diesem Wolf wurden dann gekocht, mit Roggenbrot und Käse vermengt und in die Wolfshaut eingewickelt. Dann rief er die Hunde mit dem Jagdhorn herbei, öffnete die Wolfshaut und pfneischte (= belohnte) sie auf diese Weise. Jedes Jahr sollten die Jäger mit dem ersten erlegten Wolf und den Hunden ebenso verfahren. Im Wald jagte CLAMORGAN die Wölfe mit dem Leitrüden und der Meute parforce. Im freien Feld und in den Vorlagen aber jagte er sie mit Hetzhunden. Dazu benötigte er sieben Koppeln großer und starker Hetzhunde, jede davon wurde von einem Jäger geführt. Fünf Koppeln warteten mit ihren Jägern hinter Schirmen aus Leinwand, zwei Koppeln trieben die Wölfe auf die Schirme zu. *„Wann der Wolff dermassen / wie gesagt / gehetzt / und von Hunden angegriffen ist / so soll der Jäger alßbald hinzu lauffen / und ihme ein guten langen Stecken inns gebissz stossen / damit er die Hunde nicht verletzte / Dieser Gestalt mögen die Hunde ihr kurtzweil rechtschaffen mit ihm treiben / und haben nachmals grossen lust unnd lieb zur Wolffsjagt / dann so sie verletzt würden."*

Wenn der Jäger nicht hinzusprang und dem Wolf den Stecken nicht in den Fang stieß, gab es viele verletzte und auch tote Hunde. CLAMORGAN erinnerte auch daran, dass das Wolfsgebiss nach seiner Meinung vergiftet sei. Wenn die Wölfe aber vor den Hetzhunden in den Wald flüchteten, sollte man sie nicht weiter hetzen, sondern parforce jagen, denn diese Jagd geht über alles andere. Von einem Problem mit Hetzhunden hatte er aber auch gehört: *„Ich hab auch wargenommen / dass die Hetzhund die Wölfin inn der Brunfft nicht angreiffen / sonder sich mit jnen / Hunden gleich / vermischen wöllen/ jedoch da ein Hetzhündin drunder ist / so greifft sie den Wolff hierumb und dass sie mit jme eyfert / desto eher an."* Der Autor der „Wolffsjagt" berichtet auch über den Fang mit der Fallgrube bzw. mit dem Fangeisen.

Im Barock wurde sämtliches Raubwild aus jagdpolitischen Gründen geächtet. Da erinnerte man sich wieder der Wolfsangeln und es entstanden zahlreiche neue Konstruktionen, mit denen man Wölfe und nun auch Füchse intensiv fing. Die Angeleisen waren nun so gestaltet, dass die Haken im Maul des Wolfes durch den Zug an der Kette kräftig auseinanderklappten und das Tier so sicher festhielten. Manche dieser Apparate enthielten eine gespannte Feder, die die Haken auseinander trieb. Es ist fraglich, ob diese komplizierten Schlagangeln besser fingen, als einfachere Konstruktionen. Unwillkürlich denkt man da an die gegenwärtige Weiterentwicklung unserer Jagdwaffen, Munition und Jagdoptik, die bisher noch wenig dazu beitragen konnte, dass

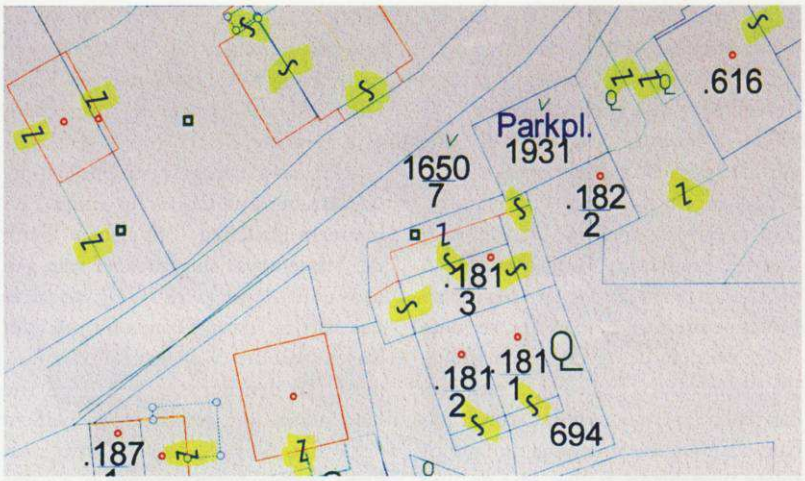

Abb. 4: Dies ist ein Ausschnitt aus einem Katasterblatt. Die s- bzw. z-förmigen Zeichen, die hier gelb markiert sind, nennt man Wolfsangeln. Mit diesem Signum werden benachbarte Grundflächen zusammengefügt, und diese haben dann nur mehr eine gemeinsame Grundstücksnummer.

wir bei der Erfüllung der Abschusspläne oder bei der Schwarzwildreduktion etwas erfolgreicher geworden wären.

Des Vergnügen Willens

Friedrich von FLEMMING ging es in seinem „Vollkommenen Teutschen Jäger", den er Anfang des 18. Jahrhunderts herausbrachte, weniger um Effizienz, denn ihn interessierte insbesondere der Spaß, den die Jagdgesellschaft der absolutistischen Herrscher beim Weidwerk haben sollte. Aber die Vernichtung des Raubwildes war ihm, entsprechend dem damaligen Zeitgeist, ein großes Anliegen. Er berichtet von der Wolfsjagd mit schwächeren Netzen, die man – wenn Wölfe bei neuem Schnee gespürt wurden – rasch transportieren und aufstellen konnte. Wenn eine Neue gefallen war, mussten alle Forst- und Jagdbediensteten und das sonstige Personal die Ländereien abspüren und die Wölfe einkreisen. Dann mussten rasch Netze oder Lappen herbeigeschafft und aufgestellt werden. Man benützte dazu Frostbohrer, da der Boden oft gefroren war und diese Vorbereitungen in Stille erfolgen mussten. Die Landbevölkerung hatte Dienste als Treiber und Wachen an den Netzen zu leisten. *„Die bey den Netzen stehen, müssen gantz stille bleiben, keinen Toback rauchen, oder Feuer schlagen, und nicht zusammenlaufen, zu plaudern, damit, so der Wolff einläufft, sie denselben unerschrocken mit der Axt oder Keule auf den Kopff schlagen können … Der einen Wolff gefangen, bekommt zu seiner Ergötzlichkeit insgemein ein Trinck-Geld von einem Gulden, oder halben Thaler."*

Sonst empfahl FLEMMING, den Wolf mit dem Eisen zu fangen. Im Sommer aber konnte man im Wald keine solchen Fallen stellen, da man sonst das Weidevieh gefährdet hätte. Ohne Waldweide hätte man nicht genügend Vieh durchgebracht. Im Winter sollte man einen Luderplatz einrichten und um das Luder herum mehrere Tellereisen legen. Auch das Gescheide vom erlegten Wild eignete sich gut zum Ankirren. Wenn der Wolf ein Tier gerissen hatte, wurden die Reste etwa eineinhalb bis zwei Ellen über dem Boden an einen Ast gehängt und darunter einige Tellereisen gelegt. Die Bälge aller gefangenen Raubtiere bekam der Jägermeister. FLEMMING merkt zu den Wolfsjagden an: *„Es wird öffters nach einem Wolff vier wochen gestellet, ehe er gefangen wird"*

Schon in der Jagdliteratur des Mittelalters findet man zahlreiche Rezepte und Methoden zur Heilung von kranken Hunden und Beizvögeln. Diese Hinweise stammten zum Teil von orientalischen Quellen, aber auch von abergläubischen Traditionen, sie wurden jahrhundertelang abgeschrieben und ergänzt. Ab der Renaissance und insbesondere im Barock enthielten die Jagdbücher auch unzählige Angaben über die Heilkraft bzw. den Gebrauchswert von Teilen der verschiedenen Wildarten, dazu auch geheime und komplizierte Rezepte für Wildwitterungen.

Der sächsische Wildmeister Johann TÄNTZER sammelte in seiner Heimat 70 *„Geheime und gar rare Jägerkünste"*, die er angeblich zu hohen Preisen erworben und erprobt hatte, diese publizierte er dann 1631 erstmals in einem kleinen Buch. In dieser Sammlung findet man abenteuerliche Methoden und Rezepturen, mit denen man verschiedene Wildarten vertreiben oder anlocken kann, Anweisungen, wie man Hasen, Enten oder Singvögel fängt, wie man Füchse und anderes Raubwild vergiftet, wie man Lappen präpariert, sodass kein Wild durchgeht, aber auch wie man einem Anderen einen Streich spielt, sodass er nichts fangen kann. Fünf dieser Künste sind der Jagd auf den Wolf gewidmet. Die erste dieser Methoden belehrt uns, *„Wie man viel Wölffe zusammenbringen, und über einen Hauffen todt schlagen soll."* Dazu muss man vorerst kleine Meeresfische mit dem Namen „Blemmos" und „Wölfflein" in einem Mörser zerstoßen. Wo man die Wölfe gespürt hat, soll man dann ein Feuer entfachen und einen Teil der zerstoßenen Fische auf die Glut legen. Den Saft von den Fischen vermengt man gut mit Lammfleisch, gibt dieses auch auf die Glut und geht dann weg. Der Geruch lockt die Wölfe an, sie fressen von dem Fleisch und werden davon in Verbindung mit dem Gestank des Feuers trunken, sodass sie niederfallen und liegen bleiben. Man kann sie dann leicht erschlagen und töten. ➤

Abb. 5: Diese Abbildung aus dem Dictionnaire de toute espèce de chasses (Paris, 1811) zeigt den Einsatz der Schlagangel nach BECHSTEIN, allerdings hat man die Köderbrocken weggelassen, die die Wölfe erst zum Zuschnappen veranlassen sollten.

Um *„Einen Wolf zum Stande und Schuss zu bringen"* empfiehlt TÄNTZER, außerhalb des Waldes, in dem man den Wolf gespürt hat, ein Feuer zu machen, sodass der Wind zum Bestand hin weht. Einen Armbrustschuss weit vor der Stelle, wo der Jäger – am besten in einer Hütte oder in einem Zelt – ansteht, soll man einen Platz außerhalb des Waldes mit einem Karpfen *„bestreichen"*. Auf das Feuer schüttet man Schweinsborsten oder noch besser die äußere Haut eines Schweinebratens. Der Geruch des Feuers lockt den Wolf aus dem Wald, an der Stelle aber, die mit dem Karpfen präpariert wurde, wird er sich reiben und wälzen, sodass man ihn leicht erlegen kann. Wenn man eine Wölfin in der Ranzzeit erbeutet hat, kann man auch andere Wölfe leicht anlocken (*„So du einen Wolff schiessen wilt"*): Man nimmt dazu ein Paar neue Schuhe und gibt Pferdemist hinein. An den Sohlen befestigt man die Schamteile der Wölfin und begeht mit diesen präparierten Schuhen in einem Bestand eine kreuzförmige Spur. Am Kreuzungspunkt soll man sich dann auf einem Baum ansetzen, denn der Wolf wird ganz sicher dorthin kommen, sodass man ihn erlegen kann. TÄNTZER weiß aber auch eine Methode, *„Dass einem kein Wolff in seinen Hof komme, und wie die Wölffe aus einer Wildbahn zu vertreiben"*: Man hängt einen Wolfsschwanz bei seinem Vorwerk oder Meyerhof auf, dann wird sich kein Wolf hineinwagen. Und wenn man denselben im Haus aufhängt, kommen keine Fliegen! Das war früher wohl sehr wichtig, da man für die Vorräte keinen Kühlschrank und kaum dichte Schränke hatte. Sollten aber die Wölfe aus dem Revier vertrieben werden, empfahl TÄNTZER ein erprobtes Rezept: Man besorgte aus der Apotheke für drei Groschen Quecksilber, für drei Groschen Arsen und für drei Groschen Krähenaugen. Dies musste man im Mörser pulverisieren und mit ein paar Tropfen Rinderblut vermischen. Dann nahm man einen Hering und zog ihn als Schleppe durchs Revier bis zu dem Platz, wo man den Wolf haben wollte. Da ließ man den Fisch liegen und goss das präparierte Rinderblut darüber. Sobald der Wolf die Spur annahm und ihr folgte, verschlang er den Hering und blieb daneben tot liegen.

Allerlei Geheimrezepturen

Etwas aufwändiger ist die Jägerkunst, „Wolffs und Fuchs-Kugeln zu machen". Dazu sammelte man im Herbst – um den Michaelis-Tag herum – Fliegenpilze, verschloss sie in einem Glas oder in einem glasierten Topf und vergrub sie so für einen Monat im Misthaufen. Es bildete sich ein Saft, den man aufbewahrte. Die Fliegenpilze aber wurden auf einer Schnur aufgefädelt und getrocknet. Dann nahm man frische Wolfswurzel (= Christophskraut) und zerteilte sie in Stücke *„als die halben Erbsen groß"*, für Wölfe größer und für Füchse kleiner. Dann brauchte man venezianisches Glas, etwa so viel wie man von der Wolfswurzel nahm, und zerkleinerte es in ebenso große Stücke. Und dann benötigte man noch gedörrte Birnen oder Zwetschken und zerrieb diese zu Pulver. Davon nahm man genauso viel wie von der Wolfswurzel und gab zerriebene Blätter von Eibisch dazu. Von all diesen Zutaten – Glas, Fliegenpilze, Wolfswurzel, Dörrobst – wog man die gleiche Menge ein, vermischte das ganze, goss den Fliegenpilzsaft darüber und ließ es für einige Zeit in einem glasierten Topf stehen. Wenn die Masse etwas abgetrocknet war, gab man noch *„einen guten Honig, der dicke und hart ist"* dazu. Daraus formte man Kugeln, für den Wolf so groß wie Walnüsse, für den Fuchs aber so groß wie Haselnüsse, und wälzte sie in heißem Schafsfett. Diese Kugeln durfte man nicht anfassen, sondern nahm sie mit einer hölzernen Zange. Das war ein ziemlich kompliziertes Rezept, aber TÄNTZER garantierte, dass jeder Wolf bzw. jeder Fuchs, der sechs von diesen Kugeln aufgenommen hatte, nicht mehr weit gehen konnte und verendete. Am besten war es, die Kugeln am Abend in eine Schleppe-Spur zu legen. Am Morgen wurde kontrolliert, Kugeln, die nicht aufgenommen waren kamen tagsüber in eine Behälter, damit sie nicht von anderen Tieren gefressen würden.

Mit Lappen und Netzen

In der „Jägerpractica" aus dem Jahr 1746 beschreibt Heinrich W. DÖBEL eine ganze Reihe von Methoden zur Bejagung des Wolfes. Der Autor meint, Hauptjagen seien zwar aufwendig, aber auch zuweilen nötig, wenn die Wölfe *„aus denen Gebirgen oder großen Waldungen und Wildnissen nach denen Vorhölzern oder nach dem Lande in kleinere Waldungen ziehen, zumalen wo eine gute Wildbahn und Gehege ist"*. Wenn man eine Neue hat, kann man die Wölfe einkreisen und mit Garnen (= Netzen) oder mit dem kleinen Zeug einstellen. Die Bauern und Untertanen, die das Garn trugen und aufstellten, mussten sich etwa 30 Schritte vor dem Garn gedeckt anstellen. Wurde ein Wolf gegen das Garn getrieben, musste der Bauer hervor springen *„und giebt ihm mit der Gabel seinen Lohn"*. Sonst aber sei ein Hauptjagen notwendig. Der Revierteil, in dem man das Raubwild gespürt hat, wird mit dem Zeug (das sind hohe Tücher) umgeben und mittels Durchtreiben das Wild nach und nach auf eine kleinere Fläche verdichtet.

Abb. 6: Dieser Stich von J. E. RIDINGER zeigt uns eine Netzjagd auf Wölfe im Barock. Die Tiere wurden mit Geschrei, Trommeln und anderen Lärminstrumenten in die Netze getrieben und dort erschlagen.

Abb. 7: K. BODMER: Anstand auf den Wolf, aus La chasse illustrée (1888).

Dann wird „durchgestellt", um die Wölfe von den anderen Wildarten (Rotwild und dergleichen) zu trennen. Dabei sind „Falltücher" notwendig, damit beim Durchdrücken das Schalenwild freigelassen werden kann, kommen aber Wölfe müssen die Tücher hochgezogen werden. Sauen müssen unter den Tüchern durchgelassen werden, dabei können fallweise auch Wölfe entkommen. Neben zehn bis zwölf Fuder Zeug ist dazu eine größere Zahl von Personal notwendig. So eine Hauptjagd dauert meist mehrere Tage. Da kann es passieren, dass die Wölfe so dreist werden, dass sie die Leinen anfressen. *„So auch Tücher mit Gemäsche unten sein, fressen sie es auch entzwei und reisen ohne Abschied ihre Wege."* Zuletzt stellt sich der Jagdherr mit einigen guten Schützen ins Jagen, die Wölfe werden mit Hunden rege gemacht und erschossen. DÖBEL verwendet für die Jagd auch Lappen, weil Wölfe damit – ähnlich wie Rotwild – gut gehalten werden können. Darüber hinaus beschreibt er verschiedene aufwändige Wolfsgärten, dann Wolfsgruben, Selbstschüsse und Fangeisen, mit denen er gute Erfahrungen bei der Bekämpfung der Wölfe machte. Schließlich erwähnt er auch die Luderhütte, wie wir sie heute noch zur Bejagung des Fuchses verwenden.

Die Bemühungen um die Bekämpfung von Gevatter Isegrim zeigten Erfolg, denn in „Waidmanns neuer Practica zu Holz, Feld und Wasser" von Karl von TRAIN (5. Auflage von 1877) kann man lesen, das in Deutschland *„von Zeit zu Zeit, übrigens nur sehr selten, ein Wolf gastiert"*. Aber der Jäger muss in so einem Fall unverzüglich handeln. Die aufwändigen Jagdmethoden der Vergangenheit seien nicht notwendig, es genügen der Anstand, Treib- und Kesseljagden, der Fang und die Anwendung der Schießhütte. Wenn ein Wolfsriss gefunden wurde, wäre es unklug, nur in der Nähe auf den Wolf zu warten, denn der könnte leicht entkommen. *„Der Jäger muß es daher nicht beim Anstande allein bewenden lassen, sondern den Wolf an sich locken, welches auf zweierlei Art geschieht: a. Der Jäger ahmt mit dem Munde oder durch ein Lockinstrument die Stimme eines Hasen nach; b. er nimmt ein Ferkel in einem Sack auf den Anstand mit, legt den Sack zwischen seine Füße und sticht das Ferkel mittels einem am Fuße befestigten Stachels, um es zum möglichst lauten Grunzen zu zwingen."* Die damals oft übliche Anwendung von Gift lehnt TRAIN ab, denn diese ist *„mit so vielen Umständen und Subtilitäten verbunden und dabei dennoch in der Regel so erfolglos, dass jede andere Art des Einfangens oder der Tötung des Wolfs dem Vergiften vorzuziehen ist"*.

Setzt ein Umdenken ein?

Bis zum Ende des Kaiserreiches galt in den meisten Kronländern noch die alte Bestimmung, dass für die Erlegung einer Wölfin 25, eines Wolfes 20 und eines kleinen, noch nicht einjährigen Wolfes zehn Gulden vom Ärar (= vom Staat) ausbezahlt werden, obwohl diese Wildart oft schon lange ausgerottet war. In einigen Ländern, z. B. in Österreich ob der Enns galt: *„In Freiheit angetroffene Bären, Wölfe, Luchse Wildkatzen oder Wildschweine können von jedermann gefangen, erlegt und hiedurch erworben werden."* Erst im Dritten Reich fand man auch den Wolf schützenswert, keine Wildart durfte ausgerottet werden. Aber die Aversion gegen den Wolf scheint vielen unserer Zeitgenossen „angewölft" zu sein. Die meisten von uns Jägern und viele jagdfremde Mitmenschen sind auch heute noch davon überzeugt, dass Meister Isegrim für Mensch und Tier gefährlich sei, ja dass dieser in der Lage sei, die freie Wildbahn in kurzer Zeit ganz zu veröden.

Abb. 8: Eine Wolfsjagd nach STRADANUS: An den Pferdeschwanz wurde ein totes Schaf gebunden und damit eine Schleppspur gezogen. Auf den Bäumen warten Jäger mit Feuerwaffen auf Wölfe, die der Duftspur nachgehen.